

Brauer-Zeitung.

Offizielles Organ des Centralverbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgenossen.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement für Deutschland und Österreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal. — Inserate die fünfgepaßte Seitenfläche 20 Pf.

Redaktion: R. Wiegke, Linden-Hannover.

Gämtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressieren: R. Wiegke, Linden-Hannover, Kallenstraße 18. Postzeitungsliste: Nr. 1152.

Nr. 44.

Hannover, den 3. November 1894.

4. Jahrgang.

Kollegen, Arbeitsbrüder, vergeszt der Ausgesperrten nicht!

Darwinismus und Sozialdemokratie.

Von Franz Bill.

Nur Starke zeugt, wer stark und wacker,
Dem Stier und Röß ist eigen Vaters Kraft;
Sie werden kampfeslustige Adler
Zeugen untrügerisch Geschlecht der Tiere.
(Horaz.)

Es war ein hellaustrahlender Strahl, der sich mit den lühnen und wissenschaftlich nachweisbaren Behauptungen des englischen Forschers Darwin in der pechfinsternen Nacht der theologischen und teleologischen Weltanschauung Bahnhof. Der mythische Schleier ward zerrissen, als der Weltkund und zu wissen gehan wurde: Voraus einer gemeinsamen Urform abstammend, haben alle organischen und unorganischen Lebewesen einen Kampf mit den äußeren Einflüssen und Widerwärtigkeiten der Natur durchzukämpfen, was schließlich nur jenen mit besseren natürlichen Fähigkeiten begabten gelingt, während alle schwächeren und minderbegabten unterliegen; die nur so den Kampf überdauenden begatten sich auf Grund der natürlichen Suchtwahl gegenseitig, indem sie ihre ursprünglichen Eigenschaften und Fähigkeiten auf ihre Nachkommen vererben, und so die Gattung in aufsteigender Linie veredelt.

Es ist nicht das erste Mal, daß von diesem großartigen Darwinischen Standpunkt die sogenannten wissenschaftlichen Anwälte und Vertheidiger der heutigen Erziehung den Versuch gewagt, haarklein zu beweisen, auch im sozialen Leben der Gegenwart gehe dieses Gesetz in vollster Längweile. Der auf alles Gedächtnis der Gesellschaft mit steigender Hartnäckigkeit geführte Kampf ums Dasein, der jedem Einzelnen durch die Macht des kapitalistischen Systems aufgezeigt wurde, repräsentierte in ihren Augen jenen Kampf, für dessen Ablauf die natürlichen Fähigkeiten von ausschlaggebender Bedeutung sind. Ein Blick auf diese willkürliche Verdrückung einer wissenschaftlichen Behauptung genügt wohl, um den Unstieg einer derartigen Annahme klarzulegen, bei dem jeder weitere Kommentar nur abschwächen würde. Desfern wir heute geneigt sind, den Darwinismus mit seinen manigfältigen Konsequenzen auf die Gesellschaft übertragen zu wollen, sehen wir vielmehr, wie das ganze Leben der Gegenwart mit den dadurch ergründeten natürlichen Gesetzen in indirektem Widerspruch steht, und wie sich

die unausbleiblichen Folgen einer jeden Verhüllung gegen das Naturgesetz in den mannigfachsten Erfahrungen beweisen machen. Im menschlichen Daseinskampfe entscheidet, den natürlichen Gesetzen entgegengesetzt, keine natürliche individuelle Fähigkeit, sondern die rein finanzielle Stärke, welche, verbunden mit Lust und Gewalt, mit den höchsten Eigenschaften eines Kulturmenschen, in der bürgerlichen Gesellschaft die Oberhand behält.

Vollends verkehrt wird uns nun das hier angedeutete Bild erscheinen, wenn wir uns ausschließlich mit dem Gesetze der Erbvererbung und der natürlichen Suchtwahl in Bezug auf den Menschen in diesen Zeiten beschäftigen. Die kapitalistische Weltordnung, die die Ausbeutung der besitzlosen Massen zur fundamentalen Grundlage der modernen Gesellschaft macht, hat eben nicht nur alle Menschlichkeit auf den Kopf gestellt, sie macht sich an, dem ewigen Welten eines natürlichen Gesetzes vorzugehn, und setzt an Stelle einer wohlgeordneten Harmonie, die wüste Regelfreiheit. Mit dem raschen Aufwachsen zweier extrem entgegengesetzter Klassen wuchs beständig mit der steigenden Ausnutzung der Menschenkraft die physische Verelendung der Massen. Der Profit, das goldene Ideal der Besitzenden, erheischt die Reduzierung der Arbeitskraft unter ein bestimmtes, zum Leben nothwendiges Existenzminimum, und schafft somit die geeignete Grundlage zu einem allmäßlichen Verlust der Lebenskräfte, was andererseits durch die horrende, von keinem Menschlichkeitssinn zu hemmende Ausnutzung der individuellen Kraft des Einzelnen im weitgehendsten Maße begünstigt wird. Die so im steilen Grade befindliche Auspowerung der menschlichen Arbeitskraft schafft die fundamentale Grundlage der fortgeschreitenden Entartung der Kulturmenschheit, und im Interesse der Geldlaster einer ideallosen Klasse wird die Zukunft der kommenden Generation in Frage gestellt. Abgesehen von dem bedeutsamsten Umstande, daß in diesem Stane die männliche Arbeitskraft in der verderblichsten Weise beeinflußt wurde und eine noch stetig weiter greifende Annahme derselben mit der enorm um sich greifenden Entwicklung der Großindustrie zu verzeichnen ist, erstreckte sich die Wirkung des gegenwärtigen verhängnisvollen Zustandes auch auf den Organismus der Frau, was, wie wir sehen werden, — für das von Darwin entdeckte Gesetz der Vererbung von vollen ausgeschlaggebender Bedeutung ist. Die

emporwuchernde Frauenarbeit, das Hinetrüpfen der Frau in die verschiedenen Berufe ohne Rücksicht auf ihre Geistes- und Leibesbeschaffenheit, hat in unseren modernen Kulturstädten den Boden zu einer geistig und körperlich entarteten Rasse gegeben. Die Lohn- und Gehgebühr, welche sich in den Industriezentren des Kapitalismus in fast schrecklicher Weise mehren, sind ein deutlicher Beleg für unsere Behauptungen. Doch das, wie hier im Verlaufe der embryonalen Entwicklung geschieht, nur nebenbei.

Anderer noch verhält es sich mit den in Folge des Vererbungsgesetzes direkt auf die folgende Generation übertragenen geistigen und körperlichen Fähigkeiten. Brachten wir den schon vorhin erwähnten Umstand, daß der Kapitalismus die natürliche Kraft des Mannes schwächt und insbesondere bei frühreifiger, in den Jugendjahren erfolgender Berufstätigkeit zerstören auf den Organismus wirkt, so ist die daraus resultirende Folge, die sich in dem Seugen von nur schwächeren und zu Krankheiten prädisponirten Kindern manifestiert, klar. Im Moment der Zeugung konzentriert sich die ganze intellektuelle Fähigkeit in das betruhende Samentherium, weshalb schon Horaz physiologisch treffend sagt: „Nur Starke zeugt, wer stark und wacker!“ Und in der That ist es in diesem Sinne der verhängnisvolle Fluch der bösen That des Kapitalismus, die fortzeugend nur Schlimmes muß gebären.

Das Gesetz der Vererbung wird unter der Ära des Kapitalismus zum Fluch der Gesellschaft; unter den Fittigen der gegenwärtigen Weltordnung entartet die Menschheit als Beweis für die Verhüllung gegen die ewigen Gesetze der Natur.

Wird schon in Folge der physischen Auspowerung der männlichen Arbeiter seitens des Kapitalismus der Fortpflanzung insoweit Abbruch gehabt, als von gefunden, kräftigen Nachkommen nur in verschwindendem Maße die Rede sein kann, so wird dem Uebel durch Einziehung aller gesunden und kräftigen Bräute in die Kasernen sicher nicht abgeholfen. Mit Recht kann wohl gesagt werden, daß der Militarismus, nach der Darwinischen Lehre, nicht allein nur eine gewalttame Eiszwangung der natürlichen Suchtwahl, sondern auch für den selben Militärstaat, der sich auf die gesunden Bajonetträger stützt, den größten Nachtheil bedeutet.

In anderer Hinsicht charakterisiert die ganze Kultur-

Bojarenscherze.

Novelle aus dem russischen Leben von Eduard Wille.

(Nachdruck verboten.)

15) „Mein Kind hat nie mit ihm etwas zu thun gehabt; wer das behauptet, ist ein elender Verleumder, ein Lügner — mein Kind kennt ihn gar nicht, verstanden! . . . Ich habe nichts mehr zu sagen“. . .

„So gehe ich,“ bemerkte Peter Semenowitsch wie drohend. „Ist das Dein letztes Wort, Alter?“

Der Gastwirth drehte ihm verächtlich den Rücken und nahm am Ladentisch seinen Sitz ein. Ein Lautscher sprang hinter der Schalterthüre abseits, die Bauern vorn auf den Bänken saßen mit zusammengestreckten Knäufen. Der Kammerdiener trat achtzehnend heraus, schnitt eine vornehm-alberne Grimasse über den stinkenden Tabaksqualm, der ihm entgegenstieg, und verließ mit großen Schritten die Wirthsstube.

Ossip Petrowitsch hielt es nicht lange auf seinem Platz. Er war gereizt, unruhig, und es ärgerte ihn, daß die Bauern nun alle schweigend ihn unverwandt anglozten. Er erhob sich und rief Matwei herbei, der in der Küche Holz spaltete. Schüchtern und verzagt — die Ereignisse der letzten Tage mußten mächtig auf ihn eingewirkt haben — nahm dieser den Wirthssitz ein, während Ossip Petrowitsch das Wohnzimmer aufsuchte, nachdem er zuvor den Brief des Fürsten aufgehoben. Hier suchte er seine Brille her vor und las das Schreiben ein, zwei mal mit Bedacht durch. In seine stechende Unruhe mischte sich nun ein Gefühl von Genugthuung, ein Gefühl, das aber nichts Befriedigendes oder Angenehmes hatte.

„Der Fürst schreibt mir — weshalb schreibt er mir?“ dachte er, die dümmende Stube auf- und abstreitend.

„Wie erlaubt ihm sein Stolz, mir zu schreiben? Ober soll es wohl sein? Will er meiner spotten? Hm, aber es ist doch Thatsache, daß sein Sohn, wie er nun selber ein gesteht — also schwerkrank — da spottet man nicht, er ist doch Vater.“

„Ich bin ein Dummkopf — anstatt den Dienst auszuforschen, um alles zu erfahren, geriet ich in Wut und warf ihn hinaus. Ich weiß nichts, bin wie im Dunkeln. Getötet und geflüchtet und geschimpft habe ich die Tage — habe ich eine einzige vernünftige Frage an das Mädchen gestellt, damit sie mir alles erklären könnte? — nein, gerast habe ich nur. . .“

Was ist's denn mit dem Jant da drüber, was will er denn von meiner Tochter, wenn er schwerkrank, was ist's mit dem Revolverschuß, mit dem Streit, mit der Hochschule? . . .

„Teufel, ich verstehe es! Weshalb soll man das Liebchen nicht auch wirklich lieb haben können — vielleicht liegt er obendrein im Sterben — und weshalb soll man die Närin da nicht nochmals sehen wollen? Ha, Elender, Welch ein Verlangen und wie beschimpfend für mich!“

Für einen Moment geriet er wieder in zornige Aufwallung; darauf las er den Brief zum dritten Mal im Schein der Abendröthe.

„Nur seltsam, daß der Alte selbst — er schickt seine Droschke, den Oberkanzlerdiener, im Schloß bei Sophie Nikolajewna soll sie bleiben — was ist das? Venuschka ist seine Freundin, er spricht sehr viel von ihr im Traume. . . Nun, sie geht aber nicht, mein Kind geht nicht, lieber erwürge ich sie, ja, das thät ich — ich hätte es schon gethan, wenn — wenn . . .“

Er trat leise auf die Thür des kleinen Nebengemachs zu und stieß diese auf. Am runden Tisch, beim Schein einer kleinen Petroleumlampe saß Helena Ossipowna und nähte an einem grobseinen Hemd. Das liebliche Köpfchen beugte sich tief auf die Arbeit, man erblickte nur den zartgerundeten, leuchtend weißen Nacken, das kindliche Profil des traurigen, sinnenden Antlitzes. Venuschka bewegte sich nicht, als die Thür ging; sie schien das Geräusch nicht vernommen zu haben.

„Soll ich sie nun endlich vernehmen“, dachte Ossip Petrowitsch, „vernehmen, wie es sich gebührt, väterlich streng, aber gelassen? Soll ich ihr alles mittheilen? Sie

muß ein Geständniß ablegen, eine Beichte, — ich — ich habe mich davor so gefürchtet, aber es ist doch das Vernünftigste. . . Ich kann es nicht glauben, wenn ich sie so anschaue, aber, wie sollte es denn nicht sein.“

Ossip Petrowitsch trat wieder zurück und schob die Thür zu.

„Nein“, murmelte er, „sie soll kommen und freiwillig gestehen. Ich will sehen, wie lange sie es so aushält, wie lange sie stumm bleibt, obgleich sie sich vor geheimen Angsten fröstelt. „Ich bin unschuldig!“ hat sie nur in mein Toben hineingerufen, und dann hat sie gemeint, er würde selber kommen und es mir sagen, Nun, wir wollen sehen, wollen sehen, was noch hoffen! Als verstände man solche Sachen nicht! Fürst und Bauernkind — eine vom Teufel gebraute Freundschaft, ich kenne das, ich weiß, was dahinter steckt“. . .

Er streckte sich stöhnd auf eine mit rother Decke bezogene Lagerstätte hin, umfaßte den grauen Kopf mit beiden Händen und schloß das gesunde Auge, während die röthlichen Lippen des andern wie immer halb geöffnet blieben. Nach einiger Zeit schloß er ein. —

Wie lange er schon geschlummert, wußte er nicht. Man weckte ihn durch Rütteln an der Schulter. Es war Gebatter Matwei. Er hielt eine blecherne Lampe in der Hand; durch's Fenster blickte finstere Nacht und Regen klatschte an die Scheiben.

„Was willst Du, — wie spät ist es, Matwei?“

„Es ist schon Mitternacht, Bäterschen; Du mußt gleich aufstehen, es ist jemand gekommen.“

„Sind die Gäste fort, hast Du das Wirthshaus geschlossen?“ fragte der Bärt schlaftrunken.

„Ich wollte eben zuschließen, da kam nochemand.“

„Und hast ihn hereingelassen?“

„Ich mußte es schon; es ist der Enjüs, der Dich dringend zu sprechen wünscht.“

(Fortsetzung folgt.)

widrigkeit unseres Jahrhunderts Dr. med. Schallmayer, wenn er sagt: "Für die Auslese unter den weiblichen Individuen kommt am meisten die Thatsache in Betracht, daß Mädchen, welche nicht eine ihrer sozialen Stellung entsprechende Mütigkeit haben, massenhafte auf Ehe und Nachkommenshalt verzichten müssen, auch wenn sie an Leib und Seele tüchtig sind, während andererorts sie selbst Mädchen mit geringen persönlichen Vorzügen, ja auch mit ausgesprochen körperlichen und geistigen Mängeln, durchaus nicht zu fürchten brauchen, einen Mann zu bekommen, wenn sie nur über eine ansehnliche Mütigkeit zu verfügen haben."

Die allgemeine Naturwidrigkeit unserer Gesellschaft zeigt sich in der That in solchen Verhältnissen markant. Die Heiligkeit der Ehe, von der man mit so jugendlicher Säuerlichkeit zu prechen beliebt, ist eben längst "hohler Klang", denn in der Regel spielt das Weib neben der fetten Mütigkeit nur eine ganz nebenständliche Rolle. Jenen unzähligen vertrauteten Lebemannern und Pseudo-Aristokraten, die auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der bürgerlichen Schandpraxis ihre Bebergschäfts suchen, ist die persönliche Eigenschaft derselben von ganz nebenständlicher Bedeutung, wenn die Mütigkeit ein süßes Nichtstun gewährleistet. Andererseits aber sehen wir, wie zahllose Mädchen aus dem Volke, die vermöge ihrer geistigen und körperlichen Beschränktheit zur Förderung eines gewissens Nachwuchses geeignet wären, auf die reichen Materien verzichten müssen und in den Pfeishöhlen der Fabriken oder in den Bordellen, wie die weggeworfene Blume, zum Welken bestimmt sind. Aber auch umgekehrt macht sich dieses Missverständnis bei den sogenannten besserfundenen Klassen bemerkbar. Die Edelleute von altem Rang und Titel, aber ohne Finanzen, suchen nicht minder eine gute Verzorgungsanstalt für ihre Töchter in der Ehe. Ein reicher Bräutigam ist das Glück dieser Eltern, und zwar dann, wenn Amors Pfeil den Geldsack traf, — nur dann werden Eher im Himmel geschlossen. Beachten wir nun dabei, wie gerade in den Reihen der besitzenden Männerwelt die gesetzliche Ausschweifung, die Beerdigung der physischen und moralischen Persönlichkeit befördert wird und wie von gesellschaftlichen Krankheiten bei der modernen Jeunesse dorée als etwas Selbstverständliches mit cynischer Neubeliebtheit gesprochen wird, so mag es klar sein, daß, wo die Krankheiten mit in die Ehe hinzugekommen werden, sich die schweren Folgen bald zeigen und sich fortsetzen bis ins vierte und fünfte Glied. Es ist auch gewiß nichts Seltsams, daß bei der wohrsinnigen Geldjagd die Frau an den syphilitisch kranken Mann und umgekehrt verknüpft wird. Aber es geschieht unter Diskretion, und die Moral ist gewahrt.

Aber drohender als je erhobt das Unheil Angesichts solcher, allen natürlichen Gesetzen höhne sprechenden Zustände sein Haupt. Das Gift, das sich in Folge unserer sozialen Einsicht in den mannigfachen Arten und Formen auf die Nachwelt überträgt, gährt im ganzen Gesellschaftskörper und giebt ein schändliches Zeerbild einer verirrten Kultur. Daz aber in der eadgültigen Realisierung des Sozialismus ein Wandel dieser Dinge liegt, kann selbst von bürgerlichen Denkern nicht ganz abgesprochen werden, und in seiner Broschüre: "Ueber die drohende körperlische Entartung der Kulturmenschheit" äußert sich Herr Dr. med. Schallmayer in Düsseldorf: "Wäre die tühne sozialistische Idee, das Kapital durch Staatsbildung derselben zu neutralisieren, ausführbar, so hätte dies, von anderen Konsequenzen abgesehen, wenigstens die gute Folge, daß bei den Eheglückbrüchen das Ruchtzahlprinzip, wenn nicht unbeschädigt, so doch besser zur Geltung kommen könnte, als gegenwärtig. Es würden nicht so viele tüchtige Mädchen für die Fortpflanzung verloren gehen und nicht so viele minderwertige dazu ausgewählt werden."

Mag sich Herr Schallmayer für die Möglichkeit einer Durchführbarkeit des sozialistischen Problems irrtümlich nicht erwarten können, wir sind dessen sicher, und gerade die angeführten Thatsachen, die gemeinsam den Naturgesetzen Gewalt angehören haben, beweisen, daß eine radikale Aenderung Platz greifen muß. Die Ziele der Sozialdemokratie gipfeln in der Schaffung von Zuständen, wo die gesellschaftliche, moralelle und physische Entartung in dem heutigen Umrange eine Unmöglichkeit ist, wo die Ehe aufgehört hat, ein Geist zu mit finanzieller Berechnung zu sein, und wo sich Schön mit Schönen, Starkes mit Starkem paaren wird. Das lange im Schleier einer mythischen Vergangenheit ruhende Gesetz der Vererbung und der natürlichen Zuchtwahl ist erklamt, und der Sozialstaat wird in Zukunft das Bediebst gebühren, jene heimtenden Schranken des kapitalistischen Systems aus dem Wege geräumt zu haben, damit es viele zur moralischen und körperlichen Bereitung der Menschheit!

Verchiedenes.

"Au frat mich Gener'n Storch, aber de Peene recht knumperig!" Al mein Lebttag hatte ich nicht geglaubt, daß ich jemals in der Bundestante die Lösung eines Rätsels finden würde, das zu lösen mir und meinen hannoverschen Kollegen schier unmöglich war. Als nämlich das erste Drittel des versloffenen Morals schon stark zur Kleige ging, war es hier in der schönen Prinzstadt gar nicht so recht behaglich, das Weiter ließ sehr zu wünschen übrig, aber noch mehr die jenseit in der früheren Rücksicht hannoverscher Könige recht guten Lebverhältnisse. Die Lust schien verpeist zu sein und doch konnte Niemand der Ursache dieser Lasterhaftigkeit auf die Spur kommen. Rüngius, so weit man sehen konnte, war die Süddener, aber Langenhagen oder die Bothfelder Artillerie (die Abschüttler) an der Arbeit zu sehen, und doch dieser üble Geruch, wohin mochte der kommen. Niemand wußte es und ich würde es heute noch nicht wissen, was mir nicht die Bundestante Aufschluß über dieses verdeckte Geheimnis gegeben hätte.

Bemerken will ich noch, daß der üble Geruch ebenso plötzlich wieder verschwand, wie er gekommen war. Einige Spaziergäste meinten sogar, daß wir es mit einer ganz neuen Art von Naturerscheinungen zu thun hätten, denn anders könnte man sich die ganze Sache nicht erklären. Aber diese Ansicht war total falsch, wie ich logisch zeigen werde; es wäre ja auch schlimm um unser edles Reichsgesetz bestellt, wenn uns die Natur einen herartigen Schabernack spielen wollte. Welches war dann nun aber die Ursache jener unangenehmen "Naturerscheinung"?

Die nichtgnugigen Dinger, von denen in Nr. 40 unseres Organs die Rede war, trieben während jener "denkwürdigen" Tage hier in Hannover ihre Unwesen, wie ein Aufzug in der Bundestante, Nr. 43, zeigt. Derselbe ist aus Hannover vom 10. Oktober datirt und mit "D." unterzeichnet. Dieser "D" (Stopp?) ist es gewesen, der hier die Lust verpestet hat, kein Wunder, daß es sehr stark nach faulen Eiern roch, denn dieser "D." hat eine verfluchte Neubeliebtheit mit sogenannten Lehmkütern, oder sollten die Hamburger Lehmküter der Lehm—eier einen Beischlag abgekattet haben. Jenes Geschreibsel trägt allzu sehr den Stempel fauler Lehmküter an der Stirn. Wir kennen den Text, wir kennen die Weise, wir kennen auch den Verfasser. Es ist weder ein "D"—rechtmäßig, noch ein "D"—Stopp, sondern es sind, die Bundestante wird es selber bestätigen müssen — faule Lehmküter. Und diese Lehmküter behaupten eben so frech, wie sie oben riechen, daß es hier in Hannover "viele Kollegen" giebt, die ihnen, d. h. den Glashänen der Lehmküter theilen. Als ob diese Lehmküter Glauben haben könnten! Ihre einzige Eigenschaft ist, bei anderen Menschen Uebelsein zu erregen und diesen "Glauben" heilt hier in Hannover kein Kollege.

Aber das Schlimmste habe ich noch nicht mitgetheilt. Erfreut nicht, Ihr lieben Kollegen in Hannover! Bereichert es nicht, Ihr Kollegen, die Ihr das Glück gewünscht, nicht die Königliche Haupt- und Residenzstadt zu Eurem Domizil erwählt zu haben! Hört, was die Lehmküter aus Hannover berichten:

"Hoffentlich wird es nicht mehr allzulange dauern, daß auch wir in Hannover einen Verein bekommen, dest jeder anständige, vernünftige Kollege betreten kann, ohne seinem Renommee zu schaden."

Möge nur ein gütiges Geschick davor bewahren, daß wir hier in Hannover einen Verein fauler Lehmküter bekommen, denn dann wäre es um das Renommee unserer guten Stadt Hannover geschehen; alles bis auf den Verein der faulen Lehmküter würde auswandern und Hannover wäre eine verödeten Stadt. Man staune über diese Unverschämtheit, die Lehmküter erwarten sogar, daß jeder anständige und vernünftige Kollege — unanständige und unvernünftige lassen wir hier überhaupt nicht — dem Vereine der Lehmküter beitrete! Dieser Beitritt soll dem Renommee nicht schaden, ob er aber nicht dem Reichsgesetz schadet, das möchten wir denn doch habis gestellt sein lassen. Versuchen die wenigen Hamburger Lehmküter ein nicht geringes Uebelsteir, welch einen penetranteren Geschmack, wird das erst abgeben, wenn dieselben sich hier niederlassen und alle deutschen Lehmküter um sich versammeln!

Doch die Lehmküter haben uns nur erschrecken wollen, wir haben hier in Hannover die Gründung des Lehmküter-Vereins nicht zu befürchten. Alles, was die Lehmküter in jenem Aufzug zum Schluss schrieben und was wir bereit sind zitiert haben, ist von A bis Z frech erlogen. Der Aufzug ist von keinem hannoverschen Kollegen geschrieben, sondern er hat am Strand der Elbe das Licht der Welt erblickt, er ist das jüngste Kind des hamburgischen Lehmküters. Durch solche plumpen Manöver will man uns irre führen, uns schädigen; wir lachen darüber. Daß die Bundestante dieses Lügengetriebe unterstützt, konstatiren wir blos.

Zu derselben Nummer der Bundestante läßt auch Kollege Penndorf sich vernehmen, und zwar erklärt er, daß er sich vor sieben Jahren in Bezug auf den Herausgeber der Bundestante „geirrt“ hatte, als er jene von uns erwähnten Sätze gegen den Herausgeber des "Heftblattes" schrieb. Wir wollen nicht mit dem Kollegen Penndorf darüber rechten, ob er wirklich sich damals irrte, oder ob er inzwischen seine Ansicht über das, was eine Arbeitnehmerorganisation zu thun hat, geändert hat und nunmehr die Ansicht desjenigen teilt, der früher den Vertrauenspersonen der Brauer "die denkbar größte Beleidigung" zugesetzt hatte, das mag er ratsch sich selbst abmagazieren. Wir wollen ihm auch seinen Gleichen nicht rauben, daß er die Interessen der arbeitenden Brauer nachhaltiger und besser zu vertreten meint, als wir, jedoch erlauben wir uns, daß über unsere eigene Meinung zu haben, die durch mancherlei Umstände bestärkt wird. Nur gegen Eiss möchten wir Verwahrung eisigen. Kollege P. meint, wir befinden uns in einem Irreium, der weittragender wäre, als der seine, wenn wir meinten, "die Verhältnisse in der Welt durch Haß, Auseinandersetzung und Zwieträchtigkeits bessern zu können." Nein, werther Kollege, so irricht sind wir nicht, um das zu meinen, wohl aber wissen wir, daß zahlreiche Arbeitgeber durch ihr rücksichtsloses Vorgehen gegen "arbeitende Brauer" "Haß, Anfeindung und Zwieträchtigkeits" in so reichlichem Maße erzeugen, daß wir vollständig davon verzichten können. Zum Glück sind wir aber noch nicht so sehr entnervt, um einem solch frivolen Treiben gegenüber nur Worte der Verlöhnung oder gar der Entschuldigung zu haben; angesichts eines solch schändlichen Treibens ist nach unserer Meinung die Sprache des Hornes des Gedächtnes denn doch besser angedroht; selbst der Wurm trümmert sich, wenn er getreter wird.

Bevor wir hente schließen, wollen wir nur noch zeigen, wie grenzenlos unwissend manche Verdeutschellen in Bezug auf dasjenige sind, was von der Sozialdemokratie erwartet wird. Schreibt da in der Nr. 42 der Bundestante ein Leipziger Bundesgeselle das Folgende:

"Die Sozialdemokratie will die heutige Ordnung zerstören und vernichten, wir (die Ordnungspartei) aber wollen sie umgestalten und verbessern."

Wahrlich, der Schreiber dieser Zeilen thät besser, wenn er, bevor er solchen Blödsinn verbreicht, sich bemühen wollte, die Bestrebungen der Sozialdemokratie kennenzulernen. Nur ein Ignorant schlimmster Sorte, oder ein gewissenloser Breitumer vermag solches von der Sozialdemokratie zu behaupten. Hätte der Schreiber jener Zeilen sich nur ein einziges Mal die Mühe genommen, entweder den früher in Leipzig erscheinenden "Wähler" oder aber das jetzige "Leipziger Volksblatt" (?) zu lesen, dann würde er nicht solchen Kobl geschrieben haben. Die Sozialdemokratie wünschten blöde Thoren sein, wollten sie die heutige Ordnung niederreissen und dann anfangen, eine neue zu errichten. Ebenso wenig, wie man ein ausbesserungsbefürdigtes Haus nicht niederreiht und beim Bauanbau die früher vorhandenen Schäden repariert, sondern es ruhig stehen läßt und so ausbessert, wie es das Interesse der Bewohner erheischt, ebenso wenig will auch die Sozialdemokratie die heutige Ordnung zerstören, sondern sie will sie nur so ausgestalten, daß alle, die für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen, keine Ursache zum Klagen haben; daß nicht mehr einige Wenige der großen Masse das Fett von der Suppe schöpfen. Natürlich, um dies zu begreifen, da g hört nicht nur "ä Deppen Bier," sondern auch ein weisz Bier und Bierstand und daran scheint es, ganz besonders in den Kreisen der Bundesgesellen, zu hängen. Wenige Personen, die „auf Wunsch“ hunderte von Mark erhalten, solche verschrobene Ansichten haben müssen, weil sie dafür bezahlt werden, so ist das erklärlich, wenn es uns auch anzeigt, aber wenn ein Arbeitnehmer all des Lügens Glauben schaft, die von eigens dazu bezahlten Personen verbreitet werden, so ist das tief zu bedauern.

Er ist unverbefriedlich.

Der Kollege Penndorf nämlich, da wir ihn aber für den einzigen unter den Gesellten halten, der das, was er schreibt, auch glaubt, und da er trotz seines "Heldenmutthes", mit dem er nun gegen uns ins Feld zieht und trotz seines heiligen "Bornes", den er über uns ausgibt, immer noch der weitaus anständigste unter dem ganzen Bundes-Mischmasch ist, so können wir uns wenigstens mit ihm noch in halbwegs anständiger Weise auseinandersetzen. Das so bekannte Sprichwort: "Durch Erfahrung wird man klug", kann leider bei unserem Freunde Penndorf nicht in Anwendung gebracht werden, denn wenn Penndorf durch die Erfahrungen, die er bis heute mit seinen, wollen wir einmal sagen, "Gründäcken" gemacht hat, nicht klug geworden ist, so wird er auch — es mag kommen, was da will — nicht mehr klug werden. Es ist eigentlich purer Unsinn, Penndorf an das zu erinnern, was unter seiner Leitung der "Allgemeine Deutsche Brauerverband" „geleistet“ und in "Güte" errungen hat. Es ist ferner Unsinn, Penndorf daran zu erinnern, wie "hoch" bei ihm die Mitgliederzahl dieses Verbandes gestiegen ist. "Wem eben nicht zu ratzen ist, dem ist auch nicht zu helfen," und wenn Penndorf an seinen bisherigen "Erfolgen" noch nicht genug hat, so soll er sich getrost noch weitere dazu "holen". Da sich aber Penndorf immer auf Gemeinschaften bewegt und immer Behauptungen aufstellt, von denen er bis heute noch nicht den geringsten Beweis erbracht hat, so wäre es doch wahrhaftig an der Zeit, daß uns Penndorf von dem, was er „geleistet“ hat, und von dem, was seit Bestehen des Gesellenbundes „geleistet“ worden ist, endlich einmal überzeugt und zwar nicht durch leere Redensarten, sondern durch greifbare Thatsachen. Kann das Penndorf nicht, so hat er auch kein Recht, uns Vorwürfe zu machen und zu behaupten, in dem Kampfe, wie wir ihn führen, sei keine Spur von "Manneswürde" zu finden. Man kann freilich über den Begriff Manneswürde verschiedener Meinung sein. Aber daß sich Manneswürde und Mannesmut gegenseitig bedingen, und daß unstreitig mehr Würde und mehr Wuth dazu gehören, für das, was man einmal als richtig erkannt hat, ehrlich und furchtlos einzutreten, als diese "Manneswürde" durch leere, nichts sagende Redensarten und fadé Schmeicheleien zu behaupten, das könnte auch schließlich Kollege Penndorf wissen. Möge er deshalb mit Redensarten, wie: "ohne Manneswürde" usw., etwas vorsichtiger sein. Penndorf spricht uns auch idealen Sinn und erustes Höherstreben ab und behauptet, „daß es nur materielle Augenblicksvorteile sind die wir erstreben, denen jede Begeistung und jede sittliche Grundlage fehle. Unsere Mitglieder wollten zwar Rechte und Gewinne beanspruchen, ohne etwas von zu erfüllenden Pflichten wissen zu wollen.“ — Wir wissen nun freilich nicht, ob unser Gedankenflug auch ein so "höher" und "reiner" ist, wie der des Kollegen Penndorf. Ob aber unsere Ideale, die dahin gehen, daß Looos unserer gedrückten und gepreßten Kollegen und Nebenmenschen zu verbessern und zu erleichtern und ihnen zu menschenwürdigen Zuständen zu verhelfen, nicht ebenso edel sind, wie die gewisser Schmarotzer und Streber, können und wollen wir nicht beurtheilen. Aber jedenfalls haben wir das für uns, daß wir unsere Ideale auch zu verwirklichen suchen, während sich andere bis jetzt mit Redensarten begnügt haben und auch für alle Zeit mit Redensarten begnügt werden. Geradezu frivol aber nimmt es sich von einem Penndorf aus, wenn er behauptet: „wir erstreben nur materiellen Gewinn, und sittliches Höherstreben ginge uns ab“. Dass wir in erster Linie eine materielle Besserstellung der Kollegen erstreben, ist unbedingt richtig. Denn ohne eine solche, ist an ein sittliches Höherstreben, an eine Bildung des Geistes und Herzengs garnicht zu denken. Wo soll denn gerade in unserem Beruf, dort, wo heute noch zwischen 14 bis 18 Stunden gearbeitet wird, und das ist immer noch in den weitauß meistten Städten Deutschlands der Fall, der Kollege noch dazu kommen, sich Verstandes- und Herzengsbildung angueignen oder, mit Penndorf zu reden: wo soll da die Anregung zu einem sittlichen Höherstreben herkommen? Und ist es denn dem Kollegen Penndorf so gänzlich unbekannt, daß es gerade die lange Arbeitszeit und die schwere Arbeit ist, die so viele unserer Kollegen physisch und moralisch zu Grunde rütteln? Hat ein Penndorf

jemals etwas gethan, diesen Missständen entgegen zu arbeiten? Wir glauben kaum. Und darum hat er auch kein Recht, über fittliches Höherstreben zu sprechen, er hat kein Recht, uns die fittliche Grundlage unserer Verbesserungen streitig machen zu wollen, da er diese Grundlagen garnicht kennt. Denn diese sind nicht über den „Wolken“, sondern in unseren heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen zu suchen. Und wer eine fittliche Hebung der Kollegen erstreben will, der muß zuerst eine materielle Verbesserung zu erringen suchen. Und das hat Penndorf in seinem ganzen Leben niemals ernsthaft versucht. Über die größte — wir wollen Kollegen Penndorf nicht zu nahe treten und wollen deshalb nur sagen — Unkenntnis von dem, was wir wollen und erstreben, legt Penndorf an den Tag wenn er sagt: „Unsere Mitglieder beanspruchen zwar Rechte und Gewinne, ohne Pflichten auf ihr wertvolles Ich nehmen zu wollen. Wenn Penndorf unsere Versammlungen besuchen würde, so würde er über diesen Punkt eine andere Meinung haben. Da aber Penndorf keine Radau-Versammlung besucht, so glaubt er, wie er sich ja in seinem Artikel auch so „geschmackvoll“ ausdrückt, daß diese Versammlungen in nichts Anderem als Schimpfen und Lästern, in Verdächtigen und Ufeinden u. s. w. bestehen. Werther Freund Penndorf! In unseren Versammlungen werden die Kollegen nicht nur auf die Rechte, die sie als Menschen und Arbeiter, von ihren Nebenmenschen (Du wirst schon entschuldigen, daß wir die „Herren Arbeitgeber“ auch als Menschen hinzustellen wagen) und Arbeitgebern zu beanspruchen haben, aufmerksam gemacht, sondern sie werden auch, und zwar manchmal in sehr energischer Weise, auf die Pflichten, die sie diesen gegenüber zu erfüllen haben, hingewiesen. Es wurde den Kollegen dort in den Versammlungen, wo wir gesprochen haben, streng ans Herz gelegt, ihre Pflichten als Arbeiter voll und ganz zu erfüllen, da wir nur ihre Rechte und nicht die gewissenlosen und fauler Arbeiter vertreten werden. Und dasselbe haben wir den Unternehmern gesagt, dort, wo wir Gelegenheit hatten, ihnen gegenüber die Rechte der Kollegen zu vertreten. Unsere Kollegen wissen aber schon von selbst, ohne daß wir es nöthig hätten, sie daran zu erinnern, was sie zu thun und zu lassen haben. Sie wissen, daß sie, weil sie einer Organisation angehören, die die Rechte der Arbeiter erkämpfen will, von Seiten der Unternehmer und ihrer Kartäten doppelt scharf beobachtet werden, und daß jede Kleinigkeit, die sie sich als Arbeiter zu Schulden kommen lassen, den Verlust der Arbeit im Gefolge hat. Und als organisierte Arbeiter wissen sie auch, daß sie auf nichts, als auf sich selbst, auf ihre Arbeit, angewiesen sind. Wir behaupten deshalb, daß es nicht nur die pflichtverwesenden und tüchtigsten Arbeiter sind, die sich in unserer Organisation vereinigt haben, sondern es sind auch intelligente und menschlich fühlende Kollegen. Welche Opfer haben diese, um nur ein Beispiel anzuführen, für ihre gemahrgelten Kollegen in Berlin und Braunschweig schon gebracht. Und wie wohl fühlt man sich im Kreise solcher Kollegen, wo aller Eigendunkel und aller Hochmuth verschwunden ist. Wenn freilich Penndorf die Gesellschaft, der er angehört, betrachtet, so kann er das, was er uns andichtet, in verschiedenen Auflagen finden. Dort sind es momentane materielle Erfolge, nach denen gehastet wird. Dort sind auf der einen Seite die Streber zu finden, die durch ihre Heuchelei und auf den ruinierten Existenzier ihrer Nebenmenschen recht schnell zu einer einträglichen Stellung kommen möchten. Und auf der anderen Seite faule und heruntergekommene Subjekte und Streitbrecher, die Schmarotzerei und Wohldienerei treiben müssen, da sie sich durch ehrliche Arbeit nicht mehr ernähren können. Und diese „Gesellschaft“ soll den „Stand“ vor dem „Untergang“ retten, und deshalb das „Licht“, das Penndorf zu sehen vermeint, und die „Lichtblüte“, die sein altes, schwach gewordenes Auge so blenden, daß er nicht mehr unterscheiden kann, daß es nur „Dünste“ sind, ein sogenanntes Freilicht. Und dieses Freilicht soll einen Flammenstrahl von Dortmund auswerfen, das in die Herzen der „Standesgenossen“ bringt. O armer Penndorf! In seinem neuesten Artikel ruft Penndorf unter Anderem aus: „Anderer malt sich in diesen Köpfen die Welt“, und so ist es auch. In dem Kopfe Penndorfs malt sich noch die alte, längst vergangene Welt. Eine Welt, die so wenig wiederkehren wird, wie der gestrige Tag. Eine Welt voll von Morderug und Grabeshand. Und in unseren Köpfen? Nun, wir nehmen die Dinge, wie sie sind. Wie stehen in der Wirklichkeit. Unser Blick, Penndorf wird schon erlauben, ist etwas schärfer, wie der seinige. Wir wissen, wie alles gekommen ist, und ahnen, wie es weiter werden wird. Und diesen Verhältnissen tragen wir Rechnung, wir suchen uns ihnen anzupassen, weil es doch nichts helfen würde, wenn wir uns dagegen sträuben würden. Für uns sprechen die Thatsachen, für uns spricht die Geschichte und für uns arbeitet die Entwicklung. Es kann keine größere Thorheit geben, als einzelne Menschen für unsere heutigen Zustände verantwortlich machen zu wollen. Aber noch größer ist die Thorheit, sich diesen Zuständen zu verschließen, oder der Entwicklung Einhalt gebieten zu wollen. Das Rad der Zeit und die Zeiger der Weltgeschichte gehen unaufhaltsam vorwärts. Wer ihren Lauf aufzuhalten oder ihre Kreise stören will, über den gehen sie zermalmend hinweg. —

Joh. Schmidt.

Korrespondenzen.

Kollegen! Vergeht der Ausgesperrten nicht!

Zur Beachtung! Die geehrten Einsender von Berichten werden erachtet, dieselben nur auf schmalem Papier und nur auf einer Seite zu beschreiben.

Ashaffenburg. Eine öffentliche Brauer-Versammlung fand am Dienstag, den 22. Oktober, im Saale zur „Fröhlichkeit“ statt. Tagesordnung: „Die Lage in unserem Gewerbe“, Referent Kollege Wiehle aus Hannover, so lautete

on den hiesigen Plakattafeln eine Anzeige. Sofort nach Bekanntwerden derselben große Bestürzung in den hiesigen Unternehmer- und Spiekerkreisen, daß die hiesigen Brauereiarbeiter die Fähigkeit hatten, in öffentlicher Versammlung über die Missstände im Braugewerbe zu sprechen und sogar hierzu einen auswärtigen Redner, vielleicht sogar einen Sozi (huh!), kommen zu lassen. Sofort wurden die bekannten geistigen Waffen hervorgeholt. Militärbehörde und Giffliekt brachten es fertig, daß der Saal abgetrieben wurde; ja man hatte es sich noch etwas kosten lassen, Plakate wurden sogar gedruckt und angeklebt, worauf zu lesen, daß die Versammlung nicht stattfinde. Aber es sollte doch anders kommen. Daß der rührigen Thätigkeit einziger Kollegen wurde ein anderes Lokal (o weh!) beschafft und die Versammlung fand doch statt. Larve vor Beginn der Versammlung war das Lokal nicht besetzt, trotz der Drohung eines Braumeisters, daß, wer die Versammlung besuchte, entlassen würde. Nicht gedrägt saßen und standen unsere Brauer mit den Kollegen aus anderen Gewerben und warteten auf den Beginn der Versammlung. Nachdem dieselbe durch den Einberufer öffnet war, wurde das Bureau, bestehend aus den Kollegen Schmidt, Braun und Lippert, gewählt. Da der Referent, durch anderweitige Thätigkeit verhindert, erst später erscheinen konnte, ergriff Genosse Lippert das Wort, um auf das Gebahren unserer Gegner hinzuweisen und deren schmähliche und niederrüchtige Kampfweise gebührend zu beleuchten und die Anwesenden aufzufordern, durch Anschluß an die Organisation die gehörende Antwort zu geben. Inzwischen war der Referent, Kollege Wiehle, erschienen. Brausender Jubel und Hoch durchschallten den Saal und somit war die Hoffnung des hiesigen „Beobachters am Main“, die hiesigen Brauereiarbeiter würden beim auswärtigen „Hörer“ den Rücken lehnen, zu nichts gemacht. Mit gepränter Aufmerksamkeit lauschten die Anwesenden dem Redner, welcher in zuerst unter der Worte den Kampf ums Dasein schilderte: In welcher unbeschwerlicher und fröhlicher Weise derselbe geführt und zu einem Klassenkampfe, zu einem Kampfe der Besitzenden gegen die Besitzlosen auszeichnet ist, welch unzählige Opfer derselbe erfordert, und wie nur durch Schaffung von Organisationen seitens der Arbeiter derselbe geführt werden kann und muß. Speziell auf das Braugewerbe eingehend, führte Redner die harde, gesundheitsgefährliche Arbeit, sowie die lange Arbeitszeit, die schlechten und ungefundenen Schlafräume, sowie noch sonstige Missstände vor Augen. Weiter kam Redner auf die Entwicklung der Fabrikte und die moderne Produktionsweise zu sprechen, wie die Maschinen in den Händen der beschäftigten Klassen den Arbeitern statt zum Nutzen zum Schaden gereichen und die menschliche Arbeitskraft immer überflüssiger und minderwertiger machen. Eine Abhilfe sei nur dadurch zu schaffen, wenn die gesammelten Produktionsmittel aus dem Privatbesitz in den Besitz der Allgemeinheit überführt würden. Auf einen weiteren Punkt kommend, schilderte Redner den heutigen Konkurrenzkampf, wie die großen Betriebe die kleineren und mittleren aussaugen, daß Kapitol sich in immer weniger Händen konzentriert, wie sich Kartelle, Trusts und Ringe bilden, welche den Arbeitern die Arbeitsbedingungen vorschreiben, Maschinen vornehmes, schwarze Listien anfertigen u. s. w. Die Arbeiterschutzgesetze nach einer kurzen Betrachtung untersehend, kam dann Redner auf die Arbeiter-Organisation zu sprechen, welche allein das geeignete Mittel seien, den Kampf gegen das Kapital zu erleichtern, die herrschenden Missstände zu beseitigen, das Kollegialitätsgefühl zu fördern und die Arbeiter geistig zu heben und zu bilden. Mit einem warmen Appell an die Anwesenden zum Anschluß an die Organisationen schloß Redner seinen lehrreichen zweistündigen, mit reichem Beifall belohnten Vortrag. An der Diskussion beteiligten sich die Kollegen Lippert, Zimmermann und Steg. Im Schlussswort hielt der Referent noch den Wert der Arbeitspresse vor Augen, wobei er noch einige berbe, wohlverdiente Hiebe dem hiesigen „Beobachter am Main“ bereitstellte, seinerseits verlogenen schmählichen Scheideweise versetzte. Mit einem Hoch auf den deutschen Brauer-Verband endete die Versammlung. — Zum Schluss noch einige Worte an die Brauerei-Arbeiter Ashaffenburgs. Kollegen! Wau auch für die letzte Zeit, wo hier ein Anschluß an die Organisation stattfand, ein großer Fortschritt zu verzeichnen ist und der Verband hier 80 organisierte Kollegen zählt und auch eine Brauerei unsere Forderungen bewilligt hat, so ist immer noch nicht genug agiert. Sorgt daher dafür, daß immer mehr Kollegen sich der Organisation anschließen. Bereits haben wir hier ein Opfer, einen gemahrgelten Kollegen. Aber das kann und darf nicht abschrecken, sondern es muß uns anfeuern zum Kampf. Deshalb nochmals: Agitirt und organisiert! Dein:

Bereiter Kraft gar oft gelingt,

Was Eiser nicht zu Stande bringt.

Elberfeld. Eine öffentliche Brauerversammlung fand am Dienstag Abend hier selbst statt. Kollege Wiehle referierte über: „Die gegenwärtige Lage unserer Organisation und die Aussperrungen in Berlin und Braunschweig.“ An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion und wird auch diese Versammlung zur Kräftigung des Klassenbewußtseins beigetragen haben. —

Karlsruhe. Am Sonnabend, den 20. Oktober, fand im „Großen Kurfürsten“ eine Mitgliederversammlung statt. Nachdem durch den Vorsitzenden des Gemeinkästlecks der Kassenbericht verlesen und die Mittheilung gebracht, daß die Kartellkommission die Kasse und die Bücher geprüft habe, wurde der bisherige Vorsitzende Nieder einsinnig vor der Mitgliedschaft dispensirt und die Wahl des Gesamtvorstandes vorgenommen. Der anwesende Kollege Wiehle hielt hierauf noch einen einfürdigen Vortrag, welcher mit Beifall aufgenommen wurde. Nachdem noch einige Kollegen, sowie Genossen zum feierlichen Zusammenhalten ermuntert, wurde um 12 Uhr die Versammlung geschlossen.

München. Wie schwer Menschen, wie wissen nicht, ob aus Beschränktheit oder aus Bosheit, von alten Vor-

urhellen und übeln Gewohnheiten abzubringen sind, zeigt sich bei uns in einer Art und Weise, die wir wieder einmal öffentlich zur Sprache bringen müssen. Mit Stolz sehen wir Kollegen auf die Errungenschaften des vergangenen Sommers. Mit Stolz blicken wir auf unsre, von Tag zu Tag größer und stärker werdende Organisation, auf eine Organisation, in welcher wir uns offensichtlich die Hände reichen dürfen, und die berufen ist, das, was man uns gewährt, auch für die Zukunft zu erhalten. Denk darum, daß wir einig sein müssen, und daß es uns viel schwerer sein wird, das Errungene zu erhalten, als wie zu erringen, davon sind die meisten von uns heute bereits überzeugt. Sind es doch gerade die Baderburschen der größten Brauerei München, der so oft und so viel genannten Löwenbrauerei, an ihrer Spitze der 40 000 Mark verdienende Braumeister Plank, die gegen die organisierten Kollegen die größte Gehässigkeit zur Schau tragen. Obwohl nun diese Herren von der Direktion den strengen Befehl erhalten haben, mit ihren Leuten ordentlich zu verfahren, und die Arbeit so, wie vorgeschrieben einzurichten, so glauben sie doch, in ihrem alten dummen Eigendunkel fortwursteln zu dürfen. Sie beschneiden deshalb nicht nur die Rechte der Kollegen auf jede Art und Weise, sondern belägen sie auch noch wie vor mit den gemeinsten Schimpfnamen und denunzieren und verbächtigen jeden, wo sie nur immer im Stande dazu sind. Und gerade dieser Braumeister Plank ist es, der sich bei seinen Leuten als wohlwollender Mann hinzustellen wähnt und ihnen vor — wahnt, er sei derjenige, der dafür sorgen werde, daß alles in „schönster Ordnung“ vorübergehe. Was sich dieser Mann wohl unter „Ordnung“ vorgestellt haben mag. Will er doch absolut nicht mit sich leben lassen und den gegebenen Verhältnissen unter keinen Umständen Rechnung tragen; er hält die Arbeiter höchstens noch der Brachtung wert. Mit einem Verdienst, wie ihn der Herr Braumeister hat, kann er sich diesen „Vogus“ ja erlauben. Auch der „dickle runde“ Herr Schwarz, bei den Kollegen unter dem Namen „Wetterfahne“ bekannt, denn er dreht und wendet sich, wie man ihn nennt, ist ein ausgezeichneter Drillmeister. Besonders mögen die Herren Schwarz und Galler die verleumderischen Redensarten, welche sie in öffentlichen Versammlungen der Karlstraße umherbrüllen, für sich behalten, denn man kennt diese Brüder von der „Gmoa“ (Gemeinde) doch zu gut, um ihnen Wörtern eine Bedeutung beizulegen. Herr Schwarz kann auch den Thax, den er in verprochen hat, der ihn in die „Brauerzeitung“ setzen läßt, in der Redaktion genannter Zeitung hinterlegen. Derselbe kommt dann den Ausgesperrten zu gut. — Auch der Baderbursche Doktor ist ein „nettes“ Exemplar von einem Autreiber. Er scheint seine Leute für Dohlen zu halten, denn mit Lauten, wie: „die, die“, werden Menschen nicht zur Arbeit angeweuert. Wenn dieser Doktor noch eine Witsche in die Hand nehmen würde, so könnte man schon glauben, er hätte es mit Bierfüßlern oder mit Sklaven zu thun. Ein anderer Baderbursche, ein Herr Bauer, weiß überhaupt nicht, was er seinen Leuten für Chikanen antun soll, und wenn sich einer über die Füchse, die diesem „Bauern“ beliebt, windet, so heißt es: „Wenn es Dir nicht passt, lassst Du zu Deinem Vollmar und Birk gehen und lassst es Dir anders machen lassen.“ Wenn wir dann noch erwähnen, daß vor ganz kurzer Zeit noch ein sehr „neuer Herr“, der sogenannte „Sodel-Bauer“, zum Oberburschen „avanciert“ ist, und daß sich dieser die dankenswerthe Aufgabe gestellt hat, alle organisierten Kollegen hinaus zu bugisieren, um sich bei dem Braumeister „berühmt“ zu machen, so sind wir heute mit den Baderburschen der Löwenbrauerei so ziemlich fertig. Gwiss, wir haben einen hübschen Schlag von Baderleuten bei einander, und wenn die Kollegen die Namen Plank, Schwarz, Galler, Doktor, Bauer und „Sodel-Bauer“ Revue passieren lassen, dann werden sie auch begreifen, warum früher die Verhältnisse in der Löwenbrauerei die schlechtesten nicht nur in München, sondern in ganz Bayern waren und warum es so schwerhält, trotz der Befehle der Direktion, Ordnung in diese widerspenstigen verböhrten „Gmoa“-Schädel hinein zu bringen. Doch wenn die genannten „Herren“ nicht bald zur Einsicht kommen, kann ihnen noch besser gedient werden. Denn die Behandlung, die sie den Kollegen bieten zu dürfen glauben, lassen sich diese trotz des „Sodel- und anderer Bauern“ nicht mehr gefallen, und wenn auch noch so „berühmte“ „Gmoa“-Mitglieder, wie der „Kurz-Bauer“ Auerbach, vorhanden sind, die Tag und Nacht arbeiten wollen, um der Spaten-Brauerei Konkurrenz zu machen. Mögen sich doch diese die dicke Schädel eintrennen. Das nächste Mal mehr.

Vereinsische Nachrichten.

Gelsenkirchen. Am Montag, den 29. Oktober d. J., fand innerhalb acht Tagen die zweite Ausschüttung auf dem Bureau des Verbandes westfälischer Berg- und Hüttenarbeiter statt. Diesmal handelte es sich um die Abschlagsnahme der Nummer 43 des Verbandsorgans. Ein Wachtmeister und ein Polizist waren dazu erschienen. Der Vorstand für diese Nummer hatte schon am Donnerstag, den 25. d. M., stattgefunden und fanden sich aus diesem Grunde nur noch 16 Exemplare und einige Malaletzsbogen vor, welche beschlagzahmt wurden. Nach der Frage, aus welchem Grunde dies geschehe, wurde auf einen telegraphischen Befehl hingewiesen; sonstige Gründe waren den Herren nicht bekannt. Ob wir uns vergangen haben, bemerkte dazu die Redaktion genannter Zeitung, oder ob der in Aussicht stehende „Neueste Kurs“ schon wirk, blieb uns unbekannt. —

— **Vom „Theilen“.** Die „Süddutsche Baumwollindustrie Rücher“ — zu den zahlreichen Unternehmen der württembergischen Vereinskant gebördend — hat im Geschäftsjahr 1893/94 das beschiedene Sümme von 376 484 Mark erzielt, welches in Form einer 7prozentigen Dividende an die Aktionäre zur Vertheilung gelangt. Damit die armen, sich um säglichen Lohn abrackenden Arbeiter und Arbeiterinnen auch etwas haben, hat man dem „Personal-

sunds für Arbeiter" 600 Märkte zugewiesen. D, welche Großmuth!

Bedeutende Lohnreduktionen sind den Hüttenarbeitern in Thale o. S. angekündigt worden; dieselben betragen 25 bis 30 Proz. des gegenwärtigen, schon jetzt ganz geringen Lohnes. Beider sind die ca. 2000 Arbeiter, die hierdurch betroffen werden, gut nicht organisiert, so dass sie sich mit gebundenen Händen den Unterachmern überliefern sehen.

Kleine Nachrichten.

Brutalität ungarischer Husaren-Offiziere. Aus Steinamanger wird dem "Pester Lloyd" vom 28. d. geschrieben: Der Schauplatz eines sehr beschämenden Vorfalls war Donnerstag Nachts der Speisesaal des höchsten Hotels "Sabaria". An verschiedenen Tischen hatten Risiende Platz genommen, während am oberen Ende des Saales eine Gesellschaft von 6-7 Offizieren des hier stationirten Husaren-Regiments bei den Klängen einer Zigeuner-Kapelle sich unterhielt. Es war 1/2 Uhr Nachts, als ohne allen Grund und ohne den geringfügigsten Anlass ein Husaren-Lieutenant mit Stentorstimme in den Saal rief: "Sindet müssen hinaus!" Und ohne erst die Wirkung dieses Kommandos abzuwarten, schleuderte er gegen die Köpfe rubig sitzender Passagiere Champagnergläser, die glücklicherweise an einer Säule zerbrachen. Ein großer Theil der Gäste sah sich gezwungen (?) behufs Vermeidung unausweichlicher Skandals das Lokal zu verlassen. Zwei Biebhäder aus Deutschland jedoch, Namens Raaf Külsheimer aus Borsigheim und Emil Mayer aus Raat, blieben ruhig auf ihren Plätzen. Da waren bald auch Salatköpfe gegen ihre Köpfe geworfen, was Külsheimer sich in Leidenschaftslosem Tone verbat. Er hatte jedoch kaum geendet, als der erwähnte Lieutenant auf ihn losflog und ihn am Halse zu würgen begann. Der 52jährige Külsheimer schleuderte den ihm attackierenden Lieutenant zu Boden, worauf dieser vom Leber zog und seinem Opfer am Kopfe mittels Säbels eine schwere Verletzung beibrachte. Auch die übrigen Offiziere eilten dem Kameraden zu Hilfe (!), und nur auf die Bitten Külsheimers, dass er Familientreue sei und Schonung ersuche, liegen die Offiziere von einer weiteren thätlichen Insultirung ab. Nur ein Lieutenant war nicht zu beschwichtigen und er führte neuerdings die Klinge gegen den Kopf Külsheimers, wobei der Oberleutnant Balzagi, den Hieb auffangend, an vier Finger der rechten Hand Schnittwunden erhielt. Külsheimer wurde in schwer verletztem Zustande über und über mit Blut bedeckt in sein, im Hotel "Sabaria" befindliches Zimmer gebracht, woselbst ihm Dr. Ullmann noch Nachts einen Verband anlegte. Hier erschien alsbald Lieutenant Baron Marshall vom Oedenburger 9. Husaren-Regiment, der als Gast hier wohlt, er bat zunächst Namens der beobachteten Offiziere um Entschuldigung und erklärte, den Schwerverletzten züglich zu entzündigen, sofern der selbe von einer Anzeige beim Regimentskommando und der Veröffentlichung des bedauernsverthn. Vorfalls Abstand nehme. Freitag Vormittags kam auch Oberst von Bartassy zu dem kranken Külsheimer, sprach Namens des Regiments sein tieftestes Bedauern über den skandalösen Vorfall aus und bot ihm als Schmerzensgeld die Summe von 1300 fl. an, womit sich Külsheimer nach längerer Unterredung zufrieden gab. Donnerstag Nachts erschien ein Polizeikommissär im Hotel behufs Feststellung des Sachverhalts. E zweite Biebhäder, Herr Emil Mayer, begab sich nach Budapest, um beim deutschen Konsul Beweise zu erheben.

Quittung.

Für die Ausgesperrten gingen seiner ein: Von den Kollegen der Brauerei Henninger, Frankfurt a. M. 34 Ml., von den Kollegen der Aktienbrauerei Überrad 18,20 Ml., Uebertshaus vom Baldfest in Stuttgart 200 Ml., von den Kollegen in Halle a. S. 10,40 Ml., durch Kollegen L. Leipzig-Friedrich, 19,60 Ml., von den Altkämpfern und Brau. u. in Hanau 37,85 Ml., von den Kollegen der Löwenbrauerei Hamburg 11,70 Ml., von den Kollegen der Schlossbrauerei Riel 20 Ml., von den Kollegen der Brauerei Schiffstet deselbst 5 Ml., von den Kollegen des Brau-

hauses Riel 6 Ml., von den Kollegen der Brauerei Hülsmann in Eickel, Liste Nr. 393, 18,20 Ml., von den Brauern und Brauerei-Hilfsarbeitern der Aktienbrauerei Flensburg 37,60 Ml., von den Kollegen der Aktienbrauerei St. Pauli, Hamburg, 14,50 Ml., von den Kollegen der Brauerei Livolt, Eidelstädt, 18 Ml., von den Kollegen der Brauerei Marienthal, Wandsbek, 19,20 Ml., von zwei Kollegen aus Leipzig 2 Ml., von den Kollegen der Brauerei Kempf, Frankfurt a. M., 27,30 Ml., gesammelt von Kollegen und Genossen in Düsseldorf, durch S. 20 Ml., Tellerversammlung in Barmen 4,70 Ml., von den Mälzern der Augustinerbrauerei, München, 13 Ml. (sich einmal quittirt), von den Hilfsarbeitern der Städtischen Brauerei, Hannover, durch Falke 14,50 Ml., von den Brauern der Städtischen Brauerei, Hannover, 195 Ml., von Elberfeld: Brauereiarbeiter der Brauerei Hermes und Soherhaus, 5,50 Ml., der Brauerei Wickhäuser 20,50 Ml., der Brauerei Schrösbörs 7 Ml., der Brauerei Küpper 8,35 Ml., von den Kollegen der Brauerei Jung, Frankfurt, 19 Ml., von den Kollegen der Brauerei Bindung, Frankfurt, 37,50 Ml., von den Kollegen der Brauerei Stern, Oberrad, 11,50 Ml. (abzgl. 20 Pfg. Porto).

Berichtigung: Bei der vorletzten Quittung aus Oberrad musste es statt 10,10 Ml. heißen: 14,10 Ml.

R. Wiegle.

Versammlungs-Kalender.

Dortmund.

Die Monats-Versammlungen finden jeden ersten Freitag im Monat, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, bei Wuttke, auf dem Berge 6, statt.

Dresden.

Die Monats-Versammlungen des Fachvereins finden regelmäßig am ersten Sonnabend eines jeden Monats statt.

Düsseldorf.

Die Monatsversammlungen der hiesigen Zahlstelle finden jeden Freitag nach dem 1. eines jeden Monats statt.

Elberfeld.

Am Sonnabend, den 3. November, findet im Vereinslokal die regelmäßige Monats-Versammlung statt. Die Tagesordnung wird woselbst bekannt gemacht. — NB. Diejenigen Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen länger als zwei Monate im Rückstande sind, werden ersucht, ihrer Pflicht nachzukommen, andernfalls die Mitgliedschaft erlischt.

Erfurt.

Die regelmäßigen Monatsversammlungen der hiesigen Zahlstelle finden jeden ersten Dienstag im Monat im Restaurant zur Karthause statt, woselbst jederzeit neue Mitglieder aufgenommen werden.

Essen.

Die Monatsversammlung findet Sonntag, den 4. November, im Lokale des Herren Gränen statt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Fürth.

Unsere regelmäßigen Monats-Versammlungen finden jeden 2. Dienstag im Monat statt. Eine weitere Bekanntmachung unterbleibt in Zukunft und werben die Kollegen ersucht, dies zu beachten.

Gera.

Jeden Mittwoch nach dem 2. des Monats: Versammlung. Das Lokal wird extra bekannt gegeben.

Gießen.

Die regelmäßige Monats-Versammlung findet stets den ersten

Sonnabend im Monat statt. Daselbst werden neue Mitglieder stets aufgenommen.

Niel.

Die regelmäßigen Monats-Versammlungen finden jeden 2. Dienstag im Monat statt.

Leipzig.

Die Monatsversammlungen des hiesigen Fachvereins finden jeden Sonntag nach dem 1. eines jeden Monats im "Universitätseller", Ritterstraße 7, statt.

Mainz.

Unsere Monats-Versammlung findet jeden ersten Mittwoch im Monat statt.

Mülheim a. Rh.

Die Monats-Versammlungen finden jeden ersten Freitag im Monat, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, bei Müller, Wallstraße, statt.

Stettin.

Die regelmäßigen Monats-Versammlungen finden jeden ersten Sonnabend im Monat statt.

Von den Zweigvereinen empfohlene

Brauerverkehre:

Altenburg: H. Doe, "Gasthof zum Rautenkranz", Hillgasse.

Amsterdam: M. Kroiss, Restaurant deutscher Hof, Warmoesstraat 5.

Andernach: Karl Wolf, Brauer- und Küfer-Berlehr, Hochstr. 175.

Berlin: Friedrich Keller, Central-Herberge, Neue Friedrichstr. 20.

Biohüm: Hotel und Restaurant von F. Döll, Bahnhofstraße.

Braunschweig: Gasthaus "Bayerischer Hof", Ch. Everling, Döschläger 40.

Breßel: Müller, rue de la violette 6, und Jean Vandemeulen, Boulevard d' Anderlecht 6.

Breslau: M. Budewig, Breitestraße 48.

Dessau: Gasthaus zur Stadt Braunschweig, C. Schmidt, Leipzigerstraße 24 b.

Dortmund: J. Kredel, Hauptbrauerverkehr, Stubengasse. — Heinrich Brinkmann, Westenhellweg 111. — Joh. Heinemann, 1. Kampfstraße 97.

Duisburg: Aug. Röhrl, Universitätsstraße.

Düsseldorf: Gasthaus zur "Neuen Welt", Klingerstraße. — Schwarz, Restaurateur, Versammlungsort für Brauer, Gerveshiemerstr.

Eibersdorf-Barmen: W. Döbler, Biederstraße 59, Barmen.

Fürth: Brauer-Herberge "Gasthaus zum grünen Baum", Gustavstr.

Hamburg: Paul Meyer, Niedernstraße 96.

Hanau: Stadt Frankfurt.

Hannover: Gasthaus zum neuen Kleeball, Knochenhauerstraße 5.

Heilbronn: Karl Kling's, Restaurant zum Pflug, Mezzergasse.

Heidelberg: Centralherberge, Gasthaus zum rothen Löwen, Ch. Rock, Haspelgasse.

Karlsruhe: Centralherberge im Gasthaus zum Storchen, Aug.

Kölner, Gartenstraße 4, 3 Minuten vom Hauptbahnhof.

Niel: Restauration Einsfeld, Alte Reihe 52.

Leipzig: L. Werner, Brauer-Berlehr, Münzgasse 9.

Würzburg: W. Neumann, "Berliner Hof", Fünfkaien.

Magdeburg: Central-Brauerverkehr Schwerdtfegerstraße 22.

Mannheim-Dudwigshafen: Gasthaus zum halben Mond, Jakob Theilacker.

Mülheim a. Rh.: Brauer- und Küfer-Berlehr von Heinr. Müller.

München: Hauptverkehr bei Joseph Held, Knöbelstraße 6 und die Centralherberge der Gewerkschaften, Gambrinusalle, Sendlingerstraße 19.

Nürnberg: Haupt-Brauerverkehr Gasthaus "Drei Könige", von J. Gruber, Theatergasse 21.

Ösnabrück: Gasthaus von Franz Senger.

Stettin: Centralherberge der Gewerkschaften von Jahnle, Laststätt 14.

Stuttgart: J. Taub, Tivoli-Bierhalle, Tübingerstraße 15; Max Stauder, Gasthaus "Zum goldenen Ohren", Hauptstädterstr. 30.

Centralherberge der Gewerkschaften, "Zum Hirsch", Hirschstraße.

Ulm: Gasthaus zur alten Post u. Gasthaus zum Stern, Sternstraße.

Inserate.

Zweigverein Hamburg.

Achtung!

Den Mitgliedern des Centralverbandes deutscher Brauer u. verwandter Berufe genossen am Nachmittag, dass meine Wohnung sich vom 1. November ab Hamburg, St. Pauli, Bergstraße Nr. 5, 3. Et., befindet. Zu Preisen Mittags von 12-1 Uhr und Abends von 7 Uhr ab.

Paul Tietze,
Gässerer.

Der kaufmännische und technische Leiter

einer größeren Feintuchfabrik, selbstf. Galanterie u. Verländer, gewiefter Buchhalter u. Korrespondent zweier Sprachen, wünscht sich gelegentlich zu verändern, womöglich in gleicher Eigenschaft, oder sonst in Vertrauensposten. Lebensstellung wird bevorzugt. Ges. Offizieren unter Briefe S. Z. 4679 an die Sped. dieser Zeitung.

Gebt den Kollegen bekannt, dass sich mein Schnitt-, Weiß- und Wollwarengeschäft jetzt Maxplatz 33 befindet.

Ich erlaube mit dieser Bekanntgabe die Bitte beizufügen, mich bei bevorstehendem Winterbedarf gütigst berücksichtigen zu wollen.

Joh. Schmidt, Fürthberg,
früher Görberstraße.

Ehren Landshuter Schwälzer
empfiehlt
W. Kahl, Frankfurt a. M., Brückenstraße 11. — Wiederverkäufer Rosatt



Reise-Handbuch für wandernde Arbeiter.

Mit 8 Karten, gebunden Mark 1,50.
Durch J. Scherm, Nürnberg u. alle Buchhandl.

Hochfeine Cigaretten,
hell u. dunkel,
verarbeitet von 4 Mark an
Georg Leithner,
Cigaretten-Gesandtgeschäft,
Nürnberg, Jakobstraße 29.

Berlin.

Nach allen Kollegen und Freunden die ergebene Mittheilung, dass ich ein Zigarrenversandgeschäft eröffnet habe.
Lieferung von 4 Mark an eine hochfeine Zigarette frisch oder gegen Aufnahme. Durch die Ausheizung gezwungen, etwas zu ergrauen, erfuhr ich alle Kollegen, mich in meinem Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hermann Richter,
Willibald-Allee 39, 2 Treppen.

Hannover.

All meinen Freunden und Bekannten die ergebene Mittheilung, dass ich meine Restauration

"Zum alten Spetzl"
nach Köbelingerstr. 28,

die Marktstr. verlegt habe.

Um gefälligen Auftrug auch in meinem neuen Lokal erfüllend, zeichne Hochachtungsvoll

Georg Grebe.

Mannheim.

Halte allen Freunden und Kollegen mein Gast- und Logirhaus bestens empfohlen. Gute und billige Speisen und Getränke, sowie gutes und billiges Logis.

Jacob Theilacker,
H 2, Nr. 3.

Berlin.

Der Brauerverkehr von H. Gärtner.

Mollenstraße Nr. 12 (Am Mollenmarkt)

hält sich den Kollegen bestens empfohlen.

Berlin.

Restaurant mit Centralherberge

Neue Friedrichstraße 20

(Ecke Königstraße, in der Nähe des Bahnhofs Alexanderplatz.)

Fritz Preuss.

Das Spezialgeschäft für Bierbrauer von Joh. Dohm, Riel, Winterbeckerstraße 12, empfiehlt:
Lodenjoppen in grau und braun, mit doppelter Brust und imit. Hirschhornköpfen, St. 13,50 Ml. in klein, mittel und groß.
Buckskin-Hosen, ff., sehr schön und stark, 6,00-6,50 Ml.
Arbeits-Hosen in Stoff u. Englisch-Leder, von